

Bibliografische Information der Deutschen Bibliothek:  
Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation  
in der Deutschen Nationalbibliografie;  
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet  
über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

ISBN 3-932683-52-8

20,00 EUR

© 2005 – 1. Auflage – Alle Rechte vorbehalten

Verlag und Produktionsgesellschaft Helga Schneidewind – Villa Fledermaus

Sitz: Auf der Adt 14 · 66130 Saarbrücken (Deutschland/Germany)

Vertrieb/Kontakt: Schlossgasse 51 · 69502 Hemsbach

Tel. 06201 4709292 · Fax 06201 4709293 · [info@www.villa-fledermaus.de](mailto:info@www.villa-fledermaus.de)

Druck: Prisma Verlagsdruckerei · 66113 Saarbrücken

Lektorat: Hubert Bär, Carla Kleinau

Titelgestaltung: Friedhelm Schneidewind und Rolf Bergmann unter Verwendung  
eines Fotos des Autors sowie eines Standbilds aus dem Film »Immer die Mädchen«  
mit Ted Herold, Wiener Mundus-Film 1959, mit freundlicher Genehmigung  
der Jupiter-Film GmbH ([www.jupiter-film.at](http://www.jupiter-film.at)); Montage: Nadine Hofstädter

Druckvorlagenerstellung: Friedhelm Schneidewind, Nadine Hofstädter  
Der Satz folgt auf Wunsch des Autors der Rechtschreibung des Jahres 1961.

<http://www.rhein-neckar-bruecke.de> · <http://www.villa-fledermaus.de>

## Kapitel 1

### Das Blaue Wunder

Hans Brettschneider alias Johnny – wie er sich in der Clique nannte – trottete an der Milchbar vorbei über das unverwüstliche Granitpflaster hinab zur Elbe. Vor dem Schaukasten der Schilergarten-Lichtspiele blieb er stehen. »Trübe Wasser« lief zur Zeit, ein DEFA-Streifen aus dem Programm des Jahres 1960. Das war kein Film über die Elbe, wie sie anfangs gelästert hatten. Er spielt während der Restaurationszeit von 1821 bis 1830 in Frankreich und zeigt Aufstieg und Fall eines skrupellosen ehemaligen Ordonnanzoffiziers Napoleons, der sich benachteiligt unter der Bourbonenherrschaft fühlt. Eine Koproduktion der DEFA mit einer französischen Filmgesellschaft nach dem Roman »Junggesellenwirtschaft« von Honoré de Balzac. Mit Jean Claude Pascal in der Hauptrolle des Philippe Bridau, der einen seiner Nebenbuhler im Duell tötet, nur um die reiche Erbin heiraten zu können, die er nachher im Spital verkommen läßt. Moralisch verwerflich, aber interessant, wozu Menschen unter besonderen Umständen fähig sind. Kein Film, den man mit einem Mädchen besuchen könnte.

Johnny studierte das Dresdner Kinoprogramm. Im Kulturhaus Hellerau wurden tatsächlich noch die »Bekenntnisse des Hochstaplers Felix Krull« gespielt, täglich 17 und 20 Uhr. Ein westdeutscher Film von Kurt Hoffmann mit Horst Buchholz in der Hauptrolle. Frau Freund hatte in der letzten Deutschstunde vor dem »scheußlichen Spätwerk« Thomas Manns gewarnt. Eigentlich waren sie froh gewesen, daß ihnen die dicken Romane von Thomas Mann erspart blieben und sie nur »Mario und der Zauberer« im Unterricht behandelten. Doch diese Warnung vor Felix Krull weckte bei ihnen sofort das Interesse. Zuerst den Film, und dann das Buch, das war für Johnny schon beschlossene Sache.

Er trottete weiter über die unebenen Granitsteine, bis er unter die eiserne Hängebrücke kam, die »Blaues Wunder« genannt wurde, obwohl sie eher grau aussah. Er blieb prüfend stehen. Die Geräusche hallten hier wider vom Granit und Eisen. Ein hohles Rumpeln, wenn Last-

autos über die Brücke polterten. Das Klappern von Stöckelschuhen der Damen auf den Holzplanken der seitlich angebrachten Fußgängersteige. Rollte eine Straßenbahn über die Brückengleise, dann dröhnte und vibrierte die gesamte Stahlkonstruktion. Ein Schuß könnte dabei leicht übertönt werden. War das ein geeigneter Duellplatz?

Es ging das Gerücht an seiner Schule, daß hier nach Einbruch der Dunkelheit Duelle stattfänden. Leider konnte niemand sagen, mit welchen Waffen. Von Toten und Verletzten hatte noch nichts in der Zeitung gestanden. Aber solche Sachen standen sowieso in keiner Dresdner Zeitung. Es sollte keine Sensationslust gefördert werden, es sollten keine Nachahmungstäter auf Ideen gebracht werden, und später im vollendeten Sozialismus, wenn auch das Geld abgeschafft wäre, gäbe es sowieso keinen Grund mehr, ein Verbrechen zu begehen. Johnny fühlte sich als angehender Reporter, denn er wollte nach dem Abitur Journalismus studieren oder gleich zu einer Zeitung als Volontär gehen – ohne schon zu wissen zu welcher, denn leider hatte er gar keine Beziehungen zu irgendeinem Presseorgan. Frau Freund hatte ihm alle Prinzipien Lenins für die Aufgaben einer Zeitung mit der ihr eigenen Begeisterung offeriert. Die Zeitung ist nicht nur ein kollektiver Propagandist und kollektiver Agitator, sondern auch ein kollektiver Organisator. Johnny hatte es in der Schulbibliothek nachgelesen, Lenin hatte es wirklich geschrieben, im Mai 1901 in der Iskra Nr. 4, dem »Funken«, der illegalen Parteizeitung der russischen Sozialdemokratie. Danach war der Journalist hauptsächlich ein Agitator und Organisator, was Johnny ziemlich verblüffte. Wo blieb da der Informator? Der »rasende Reporter«? Egon Erwin Kisch war für ihn das leuchtende Vorbild. Aber an Lenin war schwer vorbeizukommen, der Mann hatte eine Revolution gemacht und ein Weltreich gegründet. Das konnte man nicht einfach abtun.

Das jährliche Pressefest der Sächsischen Zeitung, das mußte die Zeitung selbst organisieren. Aber warum sie auch bei der Aussaat des Sommergetreides und bei der Kartoffelernte im Herbst mit Schlagzeilen auf der ersten Seite zuständig sein sollte, sah Johnny nicht ein. Konnten die Bauern das nicht selber regeln? Hauptaufgabe Planerfüllung, als ob es nicht noch anderes gäbe. Zum Beispiel Duelle

unter dem Blauen Wunder. Denn Verbrechen konnten auch noch im Sozialismus geschehen, das räumte sogar Frau Freund ein, zum Beispiel Mord aus Eifersucht. Das interessierte Johnny sehr. Wie könnte er alle seine Nebenbuhler beseitigen, ohne daß Bruni ihn verdächtigte. Er war für jeden Hinweis dankbar.

Er entdeckte Reste von Kreidestrichen auf den Granitsteinen, mit denen der Standort der Duellanten möglicherweise markiert gewesen sein könnte. Die Striche waren acht Meter voneinander entfernt. Das schloß Schußwaffen aus. Ohnehin hatte Johnny nicht an Schußwaffen geglaubt. Hier war nicht Amerika. Hieb- und Stichwaffen blieben übrig. Auch Keulen waren denkbar, Tennisschläger, Ruderblätter, der Blasewitzer Ruderverein war nicht weit. Vielleicht hatten die Duelle eher einen sportlichen Charakter und man blieb am Leben? Mußte aber als Unterlegener dann bestimmte Forderungen erfüllen? Zum Beispiel tausend Meter Abstand zu Carolin, Isabell oder Bruni einhalten. Dann wäre es gar nicht so schlimm, über die Duelle zu berichten. Kleine Meinungsverschiedenheit in der Brigade, die auf diese Weise bereinigt wurde.

Er suchte noch eine Weile zwischen den Ritzen der Pflastersteine nach irgendwelchen Spuren, aber es war klar, bei Elbehochwasser war hier alles überflutet, hier wurden ständig Spuren verwischt.

Fürs erste beendete Johnny seine Recherche. Er mußte das weiter beobachten. Die Kreidestriche konnten natürlich auch von spielenden Kindern stammen, das durfte er nicht aus dem Auge verlieren. Er wollte schließlich kein BILD-Reporter werden, der Verbrechen erfand, die gar nicht existierten oder aus Sensationslust absichtlich übertrieben wurden. Das war das andere Extrem des Journalismus, in diese Falle wollte er nicht tappen. Er hatte zu Hause eine BILD, die er in West-Berlin in einem Abfallkorb gefunden und, sorgsam versteckt, mitgebracht hatte, um das Phänomen dieser Zeitung, die so überraschend viele Leser fand, zu studieren. Bei diesem Blatt würde er nicht als Journalist arbeiten wollen. Ganz abgesehen davon, daß es in der DDR nie eine Bild-Zeitung Axel Springers geben würde.

Auf der anderen Brückenseite stieg Johnny die Treppe beim Café Toscana wieder nach oben. Ihm war beim Gedanken an West-Berlin

eingefallen, daß er einen Campingbeutel brauchte. Zwar wußte er noch nicht, was er in den Osterferien machen würde, vielleicht nach Berlin trampen, das Problem Campingbeutel mußte jedenfalls gelöst werden.

Zuerst drehte er die Runde durchs Konsumkaufhaus, das sich im Parterre als großes U mit zwei Ein- und Ausgängen unter den Häusern erstreckte. Das U konnte er gefahrlos durchstreifen, ohne gleich von einer Verkäuferin nach den Wünschen gefragt zu werden (als ob seine Wünsche an diesem Ort erfüllbar gewesen wären; frag da mal nach Jeans, wenn du dich unbeliebt machen willst). Er konnte sich immer damit rausreden, daß er zu einer Abteilung am anderen Ende des U wollte. Er hätte nach einer roten Jacke fragen können, aber dann hätte er irgendeine Ersatzlösung angeboten bekommen, und es wäre wieder schwer zu beweisen gewesen, daß die braune oder beige Jacke oder Hose ihm gar nicht stand. Immer brachten die Verkäuferinnen nur Jungens in Bedrängnis. Mädchen hatten eher das umgekehrte Problem, wie Bruni ihm erzählt hatte, die fanden keine Bedienung, obwohl genug herumstanden. Aber wegen einer Kundin unterbrachen die nicht ihre wichtigen Gespräche. Herumstolpernden Männern dagegen wurde unverzüglich die Vergeblichkeit ihres Besuches deutlich gemacht. Als ob sie im Kaufhaus fehl am Platz wären. Johnny hatte auch schon beobachtet, daß Männer nur in Begleitung ihrer Frau oder ihrer Mutter die Textilabteilungen betreten. Das kam für ihn überhaupt nicht in Frage. Seine Mutter hätte ihm irgendein Sakko ausgesucht, damit er aussähe wie sein abwesender Vater. Da nahm er lieber alle Gefahren und Unannehmlichkeiten eines selbständigen Kaufhausbesuches auf sich.

Erwartungsgemäß hatte der Konsum nur Campingbeutel mit Schottenkaros. Jeder lief mit diesen Schottenkaros durch die Gegend, das wollte Johnny nicht. Noch bevor ihn eine Verkäuferin ansprechen konnte, war er wieder draußen.

Er ging weiter an der Häuserzeile entlang bis zu NÄTER, einem Lederwarengeschäft, das Koffer und Reisetaschen führte. Er blieb vor dem Schaufenster stehen. Zwei schottisch karierte Campingbeutel standen da wie auf dem Präsentierteller, schön dekoriert mit einem

Osterhasen! Das war der Gipfel, jetzt sollten schon die Osterhasen schottisch kariert dahinhoppeln. Reingehen und fragen, haben Sie Campingbeutel, ja, haben wir, aber ich will nicht die da ... ja wieso, was wollen Sie denn, das sind doch schöne praktische Campingbeutel! Praktisch ja, das ist ja das mindeste, ich meine vielleicht in Rot, aus Cordsamt, soll es geben ... ham wa nich, junger Freund ... noch nie gesehen ...

Während Johnny noch überlegte, ob er sich diesem stets wiederkehrenden Ladentisch-Dialog aussetzen sollte, traf ihn ein Schlag auf die Schulter.

»Mensch Hans, altes Haus!« Empört drehte Johnny sich um, er hieß schließlich unter Freunden nicht mehr Hans – da sah er in das breite, grinsende Gesicht von Achim. Achim Viethoff. »Fiete« hatten sie ihn an der Martin-Andersen-Nexö-Oberschule genannt, als er noch in ihre Klasse ging. Achim mochte den Namen nicht, deshalb nannte Johnny ihn auch nicht so. Sie hatten sich ziemlich lange nicht mehr gesehen, deshalb konnte Achim nicht wissen, daß Hans inzwischen auf den Namen Johnny hörte.

»Du willst dir einen Schiffs-koffer aussuchen? Das trifft sich gut. Ich muß was mit dir besprechen«, sagte Achim und tat geheimnisvoll. »Komm, laß uns ins Bauernstüb'l gehen!«

Schiffs-koffer! Als ob sie bei NÄTER Schiffs-koffer führten. Das war typisch für Achim. Er war Johnnys bewunderter und bester Freund an der MANOS gewesen. Die üblichen kindischen Schülerspässe hatten sie beide gelangweilt. Ein Hauch echten Lebens außerhalb der Schule umgab Achim, was Johnny magisch angezogen hatte. Schlagartig war Johnny klar, daß ihm Achim etwas ungemein Wichtiges zu sagen hatte. Achim machte keine halben Sachen. Oder wenn es halbe Sachen waren – die MANOS hatte er nach der Hälfte der Zeit abgebrochen – dann waren es bedeutende halbe Sachen, denen Johnny die Bewunderung nicht versagen konnte.

Eigentlich hatte Johnny sogar Kontaktverbot zu seinem früheren Klassenkameraden, seit das FDJ-Aktiv an der MANOS meinte festgestellt zu haben, daß Achim die schulischen Leistungen von Hans Brettschneider negativ beeinflusste. Denn wenn jemand nach der

zehnten Klasse mit der Mittleren Reife und ohne Not – die Noten hätten fürs Weiterkommen gereicht – einfach von der Oberschule abging, obwohl er kadermäßig schon fürs Abitur eingeplant war, dann galt er in der DDR als ein gesellschaftspolitischer Feigling, mit dem nicht viel anzufangen ist, auch wenn er danach den ordentlichen Beruf eines Schriftsetzers erlernte.

»Ins Bauernstüb'l?« fragte Johnny. Hier am Schillerplatz hätte es auch genügend Möglichkeiten gegeben: Café Toscana, Milchbar, Gastronom, Schillergarten... wenn es aber unbedingt das Bauernstüb'l sein mußte, am anderen Ufer in Loschwitz, dann hatte das seine besondere Bewandnis. Achim wohnte zwar in Loschwitz in der Schevenstraße, doch das spielte sicher nicht die ausschlaggebende Rolle.

»Einverstanden, wechseln wir das Ufer«, sagte Johnny. Wechseln wir das Ufer war eine der gern gebrauchten, mehrdeutigen Redensarten Johnnys, mit denen er eine noch unbestimmte schillernde Bereitschaft ankündigte, das Leben ganz anders, als gefordert, zu betrachten. Ins Bauernstüb'l kam kein Lehrer, kein FDJ-Sekretär und keiner von den Schülern, die nicht zur Clique gehörten. Da konnte Johnny so lange wie er wollte mit Achim Viethoff zusammensitzen, ohne daß er fürchten mußte, daß ihn einer verpetzte. Er hatte sich im übrigen an das Kontaktverbot nie gehalten. Es hatte sich eher von selbst ergeben, daß seine Kontakte zu Achim seltener geworden waren.

Sie gingen die Brückenauffahrt hinauf. Vom anderen Ufer grüßten die Loschwitzer Elbhänge. Von der oberen Station der Schwebebahn leuchtete weit ins Tal das Emblem der DSF, der Gesellschaft für Deutsch-Sowjetische Freundschaft. Deren Mitglieder Johnny und Achim auch waren. Gegen Freundschaft gab es nichts einzuwenden.

»Hast du heute keine Berufsschule – oder bist du krank geschrieben?« Johnny sah, daß Achim das linke Bein leicht nachzog.

»Richtig erkannt. Ich komme gerade aus der Poliklinik«, Achim grinste siegesgewiß, »für den Rest der Woche hab' ich ein Attest. Das Knie ist verstaucht. Berufsschule is' aber sowieso nicht mehr. Ich bin jetzt beim Güterkraftverkehr.«

»Als was? Wie das?« fragte Johnny verblüfft.

»Vorerst als Beifahrer. Habe ja keinen Führerschein.«

»Bist du geflogen ...?«

»Nee, freiwillig gegangen.«

»Wieso das? Schriftsetzer war doch dein Wunschberuf!«

»Nicht mehr. Habe meine Meinung geändert. Beim Güterkraftverkehr kriege ich sofort mehr Geld.«

Da war er wieder, der Hauch der weiten Welt, der Achim begleitete. »Da kommst ja ziemlich weit rum«, konstatierte Johnny voller Neid, »fahrt ihr auch ins Ausland?«

»Na klar, in Prag bin ich schon gewesen. In den Westen fahren aber nur ausgewählte Kader, da gehöre ich noch nicht dazu.«

»Und was ist mit dem Führerschein? Wann kannst du den machen?«

»Das dauert noch. Bin noch zu jung für'n Berufskraftfahrer. Aber ich habe sowieso andere Pläne ...«

Achim schaute dabei so eindringlich zu ihm herüber, als hingen diese Pläne auch von Johnny ab. Johnny blieb unwillkürlich stehen, indem er sich am eisernen Brückengeländer festhielt.

»Komm weiter, wart's ab, bis wir im Bauernstüb'l sind«, sagte Achim. Tat er nur geheimnisvoll und bluffte Achim, wie das manchmal seine Art war? Achim war der bessere Skatspieler von beiden, besonders wenn er in der Hinterhand war. Und wie er das mit dem Attest wieder hingekriegt hatte, eine ganze Woche krank geschrieben – wenn Johnny mit einem verstauchten Knie in die Poliklinik gegangen wäre, hätten sie ihm allenfalls etwas Salbe draufgeschmiert und gemeint, es sei gut damit.

Sie schritten weiter über die seitlich der Brücke angebrachten Gehwegplanken des Blauen Wunders. Johnny beunruhigt und erwartungsvoll, Achim leicht humpelnd. Durch die Ritzen konnten sie auf das gurgelnde Wasser unter ihnen sehen – Johnny liebte den Geruch der Elbe, schaute extra nach unten auf die schweren, dunklen Fluten, die sich unter der Brücke hindurchwälzten. Nicht jedem Mädchen konnte man freilich den Gang über die Ritzen des hölzernen Steges zumuten, manche hatten Angst. Als Kind hatte Hans noch in der Elbe gebadet, schon damals war sie dreckig gewesen, nun war es